fliessen scheinet. Als wir auf die Westseite des Berges herabstiegen, begegnete uns eine Heerde von dreihundert Ochsen, die, von Piauhy herkommend, bereits einen Weg von hundert Legoas zurückgelegt hatte, und nach Bahia bestimmt war. Die Führer klagten, seit dem Uebergange über den Rio de S. Francisco kein reines Wasser getroffen zu haben, und unsere Nachrichten von dem Zustande des Landes setzten sie in Verzweiflung. Sie beschlossen, von dem Wege, welchen wir genommen hatten, abzuweichen, und entweder am *Rio Itapicurú* oder über das *Arrayal de Serrinha* zu reisen, denn in diesen beiden Richtungen führen die sogenannten Viehstrassen (*Estradas do Gado*), welche alle mit der von uns eingeschlagenen in verschiedenen Entfernungen von *Cachoeira* zusammenkommen. Obgleich die Rinder dieser Heerde schon grossen Wassermangel erduldet hatten, war doch die Mehrzahl kräftig und gesund, weil sie immer noch Früchte vom Joá- und Imbúbaume, und an vielen Stellen Salzlecken gefunden hatten. Ueberdieses kömmt den wandernden Heerden noch insbesondere der Reichthum dieser Gegenden an Cactusbäumen zu Statten. Diese seltsamen, blattlosen Gewächse, mit einem besondern Vermögen ausgestattet, die atmosphärische Feuchtigkeit anzuziehen und zu binden, dienen den durstigen Thieren zum Labsal. Das Rindvieh entblösst mit den Hörnern oder mit den Zähnen einen Theil der Oberfläche, und saugt den schleimigen und etwas bitterlichen Saft aus, der selbst während der trockensten Jahrszeit in diesen sonderbaren vegetabilischen Quellen enthalten ist. Bei diesem Geschäfte verwunden sich die Thiere nicht selten an den langen Stacheln oder an den reizenden Haaren, womit die Cactus bewaffnet sind, und man bemerkt bisweilen Individuen, deren Schnautze entzündet oder sogar brandig geworden. Deshalb ist es den Sertanejos eine Angelegenheit des Mitleids mit den durstenden Heerden, diesen den Zugang zu dem Cactussafte zu erleichtern, und sie pflegen im Vorüberreiten die Stämme mit ihrem Waldmesser durchzuhauen, oder seitlich zu verwunden. Die Früchte der Cactus werden zum Theile ebenfalls gegessen, jedoch nicht so häufig, als diess selbst im südlichen Europa der Fall ist. (Vergl. S. 28.) Wir stiegen von der Höhe des Gebirges bis zu der *Fazenda Tapera* herab, welche in einem kesselförmigen Thale an massige Granitberge angelehnt ist, (man vergleiche

die Ansicht „Theil der Serra de Tiuba“ im Atlas) und in ihrem geräumigen Wohnhause eine bequemere Herberge bot, als man hier zu erwarten berechtigt ist. Die ruhige Zurückgezogenheit der Familie während der trocknen Jahrszeit erinnerte an das Stillleben unserer Landleute im Winter. Auch hier erzählte man uns viel von klingenden Steinen und von Bergkuppen in der Nähe, worin von Zeit zu Zeit ein donnerndes Geräusch gehört werde. Die Felsen ersterer Art, welche ich sah, waren abgerundete, auf einer schmalen Unterlage ruhende Granitblöcke von grauer Farbe, welche durch starken Hornblendegehalt in Sienit übergehen. Am 10. März erreichten wir die Ebene westlich von der *Serra de Tiuba*, und in ihr, bei der *Fazenda Boa Vista*, auf einem isolirten Hügel, einen herrlichen Standpunct, um den Verlauf jenes Gebirgszuges, in einer Ausdehnung von zwölf und mehr Legoas, zu überblicken. Von hier aus gesehen, stellt die *Serra de Tiuba* die im Atlas wieder gegebenen Umrisse dar. Sie erscheint als ein abgerissener Gebirgszug, indem ihre südlichsten Ausstrahlungen von mehreren vorliegenden nahen Hügeln bedeckt werden, und die nördlichen sich nach Osten gegen den *Monte Santo* hinwenden und verästeln. Nach Westen hängen die äussersten Züge mit den Gebirgen in der Nachbarschaft der *Villa Nova da Rainha* zusammen, so dass man bisweilen den ganzen granitischen Gebirgsstock in diesem nordwestlichen Winkel der Provinz Bahia mit dem gemeinschaftlichen Namen der *Serra de Tiuba* bezeichnet. Eine starke Tagereise brachte uns von hier aus, durch ein ausgebranntes Terrain, nach unserem ersten Ziele auf dieser mühevollen und gefährlichen Reise, der *Villa Nova da Rainha.* Zwar versagten die Thiere, eines nach dem andern, den Dienst an diesem letzteren Tage, so dass wir stets zu thun hatten, die niederliegenden aufzubringen, die verwundeten zu erleichtern, und die hungrigen, welche im Dickicht dem grünen Laube nachsetzten, wieder auf die Strasse zurückzuführen; doch durften wir uns glücklich schätzen, bis hierher durchgedrungen zu seyn, wo wir hoffen mussten, uns und die Karavane zu erfrischen, nähren und stärken zu können.

Diese Hoffnungen gingen nun freilich hier nicht in Erfüllung, denn die *Villa Nova da Rainha*, oder gewöhnlich *Jacobina Nova* genannt,

ohnehin ein ärmlicher Flecken, dessen Wohlhabenheit grösstentheils von dem Verkehre zwischen Bahia und der Provinz Piauhy abhängt, war durch das gänzliche Ausbleiben des Regens in eine Bestürzung und Drangsal versetzt, von der wir keine Ahnung haben konnten. Wir sahen grosse Pflanzungen von Bohnen, Mais und Mandiocca, in denen alle Pflanzen, wie bei uns von unzeitiger Kälte, so hier von heftiger Sonnenhitze, verbrannt waren; andere Felder, von unmässiger Dürre ausgetrocknet, waren seit mehreren Jahren unbestellt geblieben, und wiesen Reihen von blattlosen Strünken auf, aus denen bereits alles Leben entwichen war. Nichts möchte geeigneter seyn, um die übertriebenen Erwartungen manches leichtsinnigen europäischen Auswanderers herabzustimmen, als die Ansicht eines solchen Misswachses. Diese Calamität hatte die Gegend um *Villa Nova* in einem weiten Umkreise getroffen, grosse Viehheerden waren überdies vor Hunger und Durst umgekommen, und ein Theil der wohlhabenden Einwohner hatte sich nach dem *Rio de S. Francisco* begeben, von woher gegenwärtig alle Lebensmittel zu enormen Preisen gebracht wurden. Um unseren Bedarf für den Trupp zu sichern, der in den benachbarten Bergen fast gar keine Weide fand, ersuchten wir den, einige Stunden von der Villa wohnenden, Capitâo Môr um Fürsorge. Er verschaffte mit vieler Mühe zwei Metzen türkisches Korn, für die wir 20,400 Rëis, und einen Metzen Mandioccamehl, für den wir 7,200 Rëis (im Ganzen $76\frac{1}{2}$ Gulden) bezahlten. Ein solcher Grad von Misswachs, wie wir ihn hier bemerkten, erschien uns um so unerwarteter, als die Umgegend der Villa jede Cultur begünstigt. Der Flecken ist nämlich gegen S., W. und N. von Bergen (den *Serras do Mocó*, *do Gado Bravo* oder *de Alegria*, *de Maravilha* und *de Mamâo*) umgeben, welche in ihren Thälern hohe Catingaswälder, und eine verhältnissmässig dicke Decke fruchtbaren Erdreiches aufweisen.

Wenn wir den längst gehegten Plan ausführen, und das Meteoreisen von *Bemdegô* bei *Monte Santo* aufsuchen wollten, so musste dies von hier aus geschehen. Unser Gastfreund in Bahia, Senhor Felisberto Caldeira hatte uns selbst zu dieser Unternehmung aufgemuntert, und uns die Route angegeben. auf der er, und, im Jahre 1811, Hr. A. F. Mor-

NAY den Ort besucht hatten. Da jedoch diese Strasse, über die *Fazenda Camuciatá* und am *Rio Itapicurú* aufwärts, uns wegen Wassermangels und der bösartigen Ausdünstungen des halbvertrockneten *Rio Itapicurú* noch gefährlicher geschildert worden war, als die nach der *Villa Nova*, so blieb uns jetzt kein anderer Weg, als der von letzterem Flecken aus, übrig. Unsere Lastthiere und das ganze Gepäcke liessen wir in der Villa unter Aufsicht des Ortsrichters zurück, und unternahmen diesen Ausflug von einigen und zwanzig Legoas so flüchtig als möglich (*escoteiros*), auf gemietheten Pferden, und in Begleitung eines einzigen, der Wege kundigen Sertanejo. Wir verliessen die Villa am 16. Mai Abends 9 Uhr, und ritten bei Sternenlicht noch zwei Stunden lang bis zu der ärmlichen *Fazenda Joá*. Mit dem frühesten Morgen sassen wir wieder zu Pferde, um zeitig genug in *Pouzo*, einem andern drei Legoas entfernten kleinen Meierhofe, Wasser geben zu können. Hier erblickten wir die Armuth und das Elend der Sertanejos in seiner ganzen Grösse. Die Bewohner waren durch gänzlichen Mangel an Nahrungsmitteln, eine Folge des Misswachses aus Trockenheit, genöthigt worden, aus den markigen Stämmen der Alicurí-Palme (*Cocos coronata*, *M.*) eine Art von Kuchen (*Broa*) zu bereiten, die nicht reicher an Nahrungsstoff sind, als das Brod der Normänner von Fichtenrinde. Die alten Stämme werden zu diesem Ende der Länge nach gespalten, und das im Innern zwischen den Holzfasern liegende Satzmehl wird durch Schlagen und Klopfen gewonnen. Dieses Mehl, natürlich mit vielen Fasertheilchen vermengt, wird sodann, zu Klumpen geballt, in Wasser gekocht, und sogleich, oder an der Sonne getrocknet, genossen. Man kann leicht beurtheilen, wie unverdaulich und arm an Nahrungsstoff diese elenden, bitterlich schmeckenden Kuchen seyn müssen. Einer Gährung sind sie, wegen des gänzlichen Mangels an Kleber neben dem Satzmehle, gar nicht fähig, und nur wenige Tage alt sind sie nicht viel besser, als Sägespäne. Der Weg erhebt sich allmälig bis zu der *Fazenda Coche d'Agoa*, welche am westlichen Abhange der *Serra de Tiuba* liegt. Wir fanden bis dahin manche Striche der Catingaswaldung, in denen der Imbú-Baum (*Spondias tuberosa*, *Arr.*) sehr häufig und voll von seinen, den Reine-Claude-Pflaumen nicht unähnlichen, Früchten war. Die Bewohner labten uns mit der *Imbuzada*, einer süss-

lichsauren Suppe, die aus dem ausgepressten Safte dieser Früchte mit warmer Milch und braunem Zucker bereitet wird. Die Gebirgsart der Vorberge, wie der *Serra de Tiuba* selbst, ist im Allgemeinen Gneissgranit. Das Gestein ist meistens ganz nackt, hie und da aber liegt darauf in seichten Niederungen eine drei bis vier Fuss hohe Lage von röthlichem Letten, den die Sertanejos zu Gruben (*Caldeiroês*, *Tanques*) für die Aufbewahrung des Regenwassers einige Schuhe tief auszuhöhlen pflegen, und worin zahlreiche Knochen urweltlicher Thiere, meistens in einem sehr zertrümmerten Zustande, und so sehr zerstreut vorkommen, dass man schwerlich auf den Fund eines vollständigen Gerippes rechnen darf. Die Knochen, welche wir hier in einem erkennbaren Zustande zu sammeln Gelegenheit hatten, sind ein Unterkiefer, ein Rückenwirbel und ein Theil des Schulterblattes von einem Mastodon; auf deren Ansicht in dem Atlas ich den Leser verweise (3.). Auch andere Theile, namentlich Rippen und Schenkelknochen, werden hier von den Sertanejos nicht selten ausgegraben; wir selbst waren jedoch nicht so glücklich, indem alle Bruchstücke, die uns vorkamen, in einem hohen Grade zertrümmert waren. Auch bei der benachbarten *Fazenda Barriga Molle* sind, nach der Aussage der Bewohner, ähnliche Knochen aus den *Tanques* gegraben worden, und sie sollen bisweilen in grosser Menge erscheinen. Fleissige Nachsuchungen in diesem so wenig bekannten Sertâo bereichern die Kunde vorweltlicher Thierarten wahrscheinlich noch mit mancher wichtigen Thatsache. Von *Coche d'Agoa* erstiegen wir die *Serra de Tiuba* auf einem äusserst steilen, engen, und bisweilen so dichtverwachsenen Felsenpfade, dass wir den Pferden mit dem Hirschfänger Bahn machen mussten. Wir erreichten die *Fazenda Morros* nicht, welche auf der entgegengesetzten Seite im Eingange der *Serra de Tiuba* liegt, und bequemten uns gerne, in freiem Felde zu übernachten. Das hohe, dürre Gras, mit einer Rindshaut bedeckt, bot ein gutes Nachtlager; der Himmel wölbte sich warm und freundlich über uns, im Schmucke der südlichen Sternbilder glänzend, und ein Heer von Cicaden, jenen harmlosen Thieren, die das Alterthum geheiligt hatte, sang uns mit monotonem Gezirpe in den Schlaf. Am 18. März ging die Reise über die ärmlichen Fazendas: *Morro*, *Caldeiroês*, *Pindova*, *Pilar*, *Caraiba* und *Siloira* weiter. Wir durchzogen mit grosser Eile diese Ge-

gend, welche flach ausgebreitet, und mit einem fast undurchdringlichen Walde von Catingas bedeckt ist. Bisweilen bringen Gruppen seltsam abgerundeter und auf einander gethürmter Felsen einige Abwechslung in das Gemälde; bisweilen schrecken unabsehbare Pallisaden von stämmigen, mit weissen Borsten übersäeten Cactus, zwischen denen sich enge Wege hindurchkrümmen. Die herrschende Gebirgsformation ist Granit, oft in ebenen oder sanftgewölbten Flächen (*Lages*, *Lageados*) zu Tage ausgehend; ausserdem erscheinen Lager von schwarzem Hornblendegestein und Gänge eines grossblättrigen schwärzlichen Glimmers. Von *Siloira*, wo wir Mittagsrast hielten, gingen wir Abends bis *Mundo Novo* und *Pedra Vermelha*, wo wir noch frühzeitig genug ankamen, um einen *Tanque* aufgraben zu lassen, in dem wir eine riesenhafte Gelenkkugel eines Schenkelknochens, von 7″ 3‴ Durchmesser entdeckten (3.). In der seitwärts gelegenen *Fazenda de S. Gonzalo* und in *Caldeiroês*, wo wir passirten, sollen ebenfalls Knochen gefunden worden seyn. *Pedra Vermelha* liegt nahe an einem Vorberge der *Serra de Tiuba*, der *Serra de Cassucá*, welche wir umgingen, um endlich den ersehnten *Monte Santo* ins Auge zu bekommen. Gegen Mittag erreichten wir das *Arrayal do Monte Santo*, ein Quadrat niedriger Lehmhütten, an der Ostseite des Berges, den wir noch nach Mittag bestiegen.

Der *Monte Santo* erhebt sich isolirt und nicht verästelt aus den hügeligen Ebenen, und erstreckt sich etwa eine Legoa lang von S. nach N. fort. Die Erhöhung des höchsten Punctes über dem Meere möchte, nach unserer einzelnen Barometerbeobachtung, etwa 1760 Fuss, über dem Arrayal aber 1000 Fuss betragen. Der ganze Berg besteht aus Glimmerschiefer, der in Schichten von einem halben bis zu einem Fuss Mächtigkeit geschichtet, ein Streichen von S. nach N., und ein östliches Abfallen unter starken Winkeln zeigt. Das Gestein ist von röthlicher oder weisser Farbe, und enthält nicht selten weissen und grünlichen Disthen in kleinen Parthien eingesprengt. Diese Gebirgsbildung erinnerte uns an die von Minas Geraës, namentlich an die der *Serra do Caraça*, und die Aehnlichkeit zwischen den Formationen würde um so grösser seyn, wenn die Stufen eines sehr reichen feinkörnigen Rotheisensteins, welche man

uns in dem Arrayal, als in einem Gange des Gebirgs vorkommend, zeigte, wirklich, wie es wahrscheinlich ist, aus diesem Berge abstammen. Auch die Vegetation zeigte auf der Höhe des Berges einen von dem der Umgegend ganz verschiedenen, und dem von Minas ähnlichen Charakter: wir bemerkten, neben *Cactus polygonus*, *hexagonus*, *Candelabrum*, *M.* u. s. f., mehrere Arten von heidenförmigen Rhexien, von *Baccharis*, *Echites*, dickblättrige Orchideen auf den Felsen, eine weissblüthige Baumlilie (*Vellosia plicata*, *Nov. Gen. t.* 9.), und mehrere graugrüne Gräser. Auf dem Gipfel des Berges angelangt, sahen wir um uns die Landschaft bis in weite Entfernung gleich einem Teppiche ausgebreitet, jedoch hat sie keineswegs die Reize der Abwechselung, welche man von Höhen zu gewahren gewohnt ist, sondern bietet dem Auge nichts, als eine ausgedehnte Ebene, mit dürren, monotonen Catingaswaldungen bedeckt, hie und da von Ravinen oder von unregelmässigen, jetzt wasserleeren Flussbetten durchzogen, und gegen N., O. und W. hin von langgestreckten mehrfachen Gebirgszügen eingeschlossen. Die Ansicht dieser verschiedenen Gebirge war für uns von höchstem Interesse in Beziehung auf das Meteoreisen von *Bemdegô*, und ich skizzirte ein Panorama der Gegend, welches, in den Atlas aufgenommen, dem Leser eine richtige Vorstellung der gesammten, von hier aus sichtbaren Gebirgsbildung geben wird. Gegen Süden sahen wir das Land, zu niedrigen Hügeln erhoben, sich allmälig absenken, und in blauer Ferne mit dem Horizonte zusammenfliessen; vorüber ziehende Wolkenschatten malten wandernde dunkle Streifen auf den entfernteren Theil dieser graublauen Ebene, während in der Nähe unseres Standpunctes grell beleuchtete, nackte Erdflächen neben dunklen Hügeln hervortraten. In W. hatten wir den ausgedehnten Zug der *Serra de Tiuba*, an welchem drei Hauptreihen hintereinander zu unterscheiden sind; uns am nächsten dunkelte die *Serra de Cassucá* herüber, neben ihr traten in N. W. und N. die *Serra da Pedra Branca*, und vor dieser die *Serra Grande* hervor. Zwischen diesen beiden fliesst der *Riacho Bemdegô*, an welchem das Meteoreisen gefunden worden. In S. zeigten sich mehrere, scheinbar niedrigere, aber sehr ausgedehnte Gebirgszüge: am weitesten, etwa zehn Legoas entfernt, die *Serra de Mainasse* und ihre Fortsetzung, die *Serra do Cume*, vor ihnen die

Serrado Caixâo, und die *Serra de Manoel Alvez*, dann weiter gen O. in die Ebene auslaufend, die *Serra da Lagoinha*. Der Charakter aller dieser Gebirgszüge ist derselbe: abgerundete, langgezogene Rücken, ohne steile Wände, Klüfte oder schroffe Klippen, nur hie und da durch die Gewalt der Regenströme in flache, sich bis in die Thäler oder bis zu den, aus dem niedergeführten Schutte entstandenen Hügeln, heraberstreckende, aller Vegetation entblösste Rinnsale vertieft, ausserdem sowohl auf dem Rücken, als an den Flanken mit einförmiger Catingasvegetation oder mit hohem Grase bewachsen. Dass in allen diesen Gebirgen, weder durch neptunische noch durch vulcanische Katastrophen, Veränderungen hervorgebracht seyen, schien eine Uebersicht von unserem Standpuncte aus bis zur Evidenz zu beweisen. Die gleichförmigen runden Umrisse der Berge, die regelmässige Abwechselung von Hügeln, Bergen und Thälern in den gewöhnlichen Verhältnissen, der Mangel von Spuren erloschener Vulcane, die ungestörte Lagerung der Gebirgsschichten, Alles dieses wies, bevor wir noch den Gegenstand unserer Forschung selbst gesehen hatten, jede Hypothese ab, dass jene Metallmasse durch tellurische Veränderungen hier zum Vorschein gekommen sey. Nach diesem Anblicke gewöhnten wir uns sogleich daran, das Eisen von *Bemdegô* für einen Fremdling zu halten, den feindlich bewegte Kräfte herabgeworfen hätten, auf dies, seit seinem Hervortritte aus den Gewässern friedlich ruhende Land, welches auf uns den eigenthümlichen Eindruck machte, womit die Majestät der Elemente das menschliche Gemüth beherrscht. Diese Ueberzeugung war für uns ein wesentlicher Gewinn, und wir stiegen, gegen Abend, auf der breiten, gepflasterten, und mit vielen Stationen aus der Leidensgeschichte Jesu gezierten Strasse, vergnügt nach dem Arrayal herab. Diese Ortschaft verdankt ihre Vergrösserung ganz vorzüglich dem frommen Eifer des Frey Apollonio, eines italienischen Kapuciners von dem Kloster in Bahia, welcher die erwähnten Stationen am Berge, und auf dessen Rücken eine *Capella da S. Cruz* errichtet, und den Berg zu einem fleissig besuchten Wallfahrtsorte gemacht hat. Schon früher bestand ein frommer Volksglaube, dass der *Monte Santo* die Besuchenden heilige, und zugleich damit erhält sich stets die Sage, dass gewisse Wallfahrer berufen seyen, die in der Nähe desselben verborgenen, der Kirche geweihten

Schätze an gediegenem Silber aus dem Besitze des Teufels zu gewinnen, welcher die Nachsuchenden bisher mit seinen bösen Künsten geäfft habe. Man erzählt hier besonders die Geschichte eines Sertanejo, der vor mehr als hundert Jahren dem damaligen Generalgouverneur von Bahia versprochen habe, wenn er den Titel eines *Marques das Minas* erhalte, wöchentlich zwei Arrobas Silbers zu liefern; dass der Titel von dem Gouverneur für sich selbst zurückbehalten worden, und der Sertanejo sodann, ohne seine Minen zu verrathen, zu Bahia im Gefängniss gestorben sey. Diese vermeintlichen Silberminen verlegen Einige in den *Monte Santo* selbst, Andere in die *Serra Grande* oder in die *Serra da Pedra Vermelha*, und vielleicht hat die Auffindung des Eisens von *Bemdegô* ähnliche Gerüchte erneuert und belebt.

Nach der vorgängigen Uebersicht des Terrains machten wir uns am 20. März auf den Weg, um den Entdecker des Blockes, Domingos da Mota Botelho, in seiner *Fazenda Anastasio*, sechs Legoas nördlich vom *Monte Santo* aufzusuchen. Dieser wackere Sertanejo war, auf Veranlassung des Senhor Felisberto Caldeira, durch den Sargente Môr des benachbarten Districtes, Senhor Joâo Dantas von *Camuciatá*, von unserer Ankunft in Kenntniss gesetzt worden, und hatte bereits Sorge getragen, einige Stellen des Weges, welche fast gänzlich mit Gestrüppe überwachsen waren, aushauen zu lassen. Der Weg bis *Anastasio* erhebt sich allmälig, und führt über Granit, der bisweilen mit Gneiss wechselt, und auf dem nicht selten Fündlinge von Hornblendegestein zerstreuet liegen. Durch stets dichter werdendes Gestrüppe von Catingaspflanzen und an hohen Cactusbäumen vorüber, führte uns Domingos da Mota noch etwa zwei Legoas gegen N. über seine Fazenda hinaus, und als wir uns einer, von Gebüsche etwas freieren, Niederung zuwandten, sahen wir mit freudigem Erstaunen das Ziel unserer Wünsche in dem, gegenwärtig wasserleeren, *Riacho de Bemdegô* liegen. Die Masse ist nicht da, wo sie gegenwärtig liegt, sondern etwa einhundert und fünfzig Schritte gen W., einige Schuhe höher, entdeckt worden. Dort fand sie unser Führer als Knabe im Jahre 1784, indem er eine von der Heerde entlaufene Kuh aufsuchte, zwischen dem Gebüsche, mit ihrer Längenachse etwa von

N. N. O. nach S. S. W. gerichtet, liegen. Es wurde der Regierung alsbald Nachricht von diesem Metallblocke gegeben, den man zuerst für Silber hielt, und im Auftrage des Gouverneurs, D. Rodrigo Jozé de Menezes, versuchte ihn der Capitâo Môr Bernardo de Carvalho hinwegzuschaffen. Man erbaute einen niedrigen Karren, dem man die Masse mit Mühe auflud, und versuchte umsonst, sie mit zwölf Ochsen von der Stelle zu ziehen. Mit einem Gespanne von vierzig Ochsen brachte man ein Jahr später die Ladung bis in den Bach, von wo aus man sie aber nicht weiter bewegen konnte, indem der Karren in den lockeren Sand einsank, und von einem vorstehenden Felsen aufgehalten wurde. Hier fanden wir*) den Metallblock, noch ruhend auf den Hauptbalken des Karrens, und zum Theile von Sand umschüttet, welchen wir wegräumen liessen, um die ganze Figur des merkwürdigen Körpers kennen zu lernen. Der Block lag hier mit seiner Längenachse von O. N. O. nach W. S. W. gerichtet. Im Allgemeinen gleicht seine ganz unregelmässige Form am meisten einem in die Länge gezogenen Sattel (vergl. die Abbildung im Atlas, welche von der Süd- und der Nordseite genommen ist); das gegen Osten gerichtete Ende ist in zwei stark hervortretende Schenkel getheilt, das westliche Ende dagegen schmäler und einfach. Die Südseite ist die breiteste, die Nordseite, welche oben mit jener in einem stumpfen Winkel zusammenkömmt, zeigt unten eine tief einwärts gehende Bucht, welche nach W. an Breite zunimmt, nach O. aber von einem fussförmig starkhervortretenden Fortsatze begrenzt wird. Die Oberfläche bietet nirgends geradlinige Flächen dar, sondern ist ganz unregelmässig hier in sanfte Wölbungen oder Buckel, dort in leichte Eindrücke, in muschelförmige Buchten, oder in blinde Löcher vertieft. Solche Löcher sind bald halbkugelicht, bald cylindrisch oder kegelförmig, einen halben bis zwei Zoll tief, und haben einen Viertelzoll bis vier Zoll im Durchmesser; sie gehen entweder senkrecht nach dem Innern der Metallmasse, oder erstrecken sich längs den Hauptflächen hin. Sie erscheinen am häufigsten, wohl mehr als dreissig, auf

*) Die folgende Erzählung von unserer Beobachtung ist zu vergleichen mit dem, was A. F. Mornay über denselben Gegenstand berichtet, in Phil. Trans. 1816. S. 270. Wir hatten, als wir *Bemdegó* besuchten, keine Kunde von der, mit grosser objectiver Wahrheit gemachten Mittheilung unsres Vorgängers.